

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-61902](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-61902)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

II. Jahrgang.

Freitag, den 17. Oktober 1845.

N^o. 83.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Die Kunst glücklich zu sein.

Nach dem Engl. von Maryat.

(Schluß aus Nr. 81.)

Wir hielten in einer saubern Straße still, deren Namen ich vergessen habe. Der Diener zog unser Fuhrwerk in den Stall, und die Hausmagd nahm sich meines Gepäcks und einiger mitgebrachten Konfektduten an. Wie sonst, ward ich von der Dame Willemot herzlich empfangen. Das Haus war klein, aber höchst sauber, hie und da zeigten sich Ueberbleibsel ehemaliger vornehmer Lebensweise in verschiedenen Lieblingsgegenständen der Hausfrau. Um fünf Uhr setzten wir uns zu einem einfachen Mittagessen nieder, wobei derselbe Diener aufwartete, der vorhin die Klepper gefriegelt und gefüttert und dann seine Livree angezogen hatte.

Eine gute, einfache Kochweise ist am Ende doch die beste! — bemerkte Willemot. — In den vornehmen Küchen will man sich nicht zu dem gesotteten Fleische herablassen. Ist dir ein Stück von diesem Lendenstück gefällig? Nach unten zu ist köstlich saftig. Liebe Frau, leg' unserm Freunde doch von dem Yorkshire-Pudding vor.

Als ich nach dem Essen mit Willemot allein war, erzählte er mir ziemlich gleichgültig von seinen Verlusten.

Es war meine eigene Schuld — sagte er — ich wollte eine Summe für die Mädchen austreiben, wagte das daran, was sie schon hatten, und brachte sie so beinahe um Alles. Dennoch haben wir unser Fläschchen Portwein und ein Beefsteak, und was will man in dieser Welt mehr verlangen? Port- oder Franzwein, mein Junge? Ich habe keinen Burgunder dir zu bieten.

Wir tranken unsere Flasche Portwein aus, doch konnte ich keine Veränderung an Willemot wahrnehmen. Er war eben so heiter und lebensfroh, wie

ehemals. Am andern Tage machten wir eine Spazierfahrt, auf der mein Freund bemerkte: Mir gefallen solche Klepper, sie sind so lenksam, und ich habe sie lieber, als ein größeres Pferd vor diesem Fuhrwerke, in welchem meine Frau und meine Töchter mit mir Platz finden können. Es ist eigensüchtig, einen Wagen bloß für sich allein zu halten, und ein einzelnes Pferd vor eine vierstüchtige Chaise spannen, heißt sein Thier quälen.

Ich reiste nach Schottland, und als ich nach einem Jahre wiederkehrte, fand ich, daß mein Freund Willemot seine Wohnung abermals verändert hatte. Er lebte zu Brighton, und da ich nichts Besseres zu thun hatte, setzte ich mich in den Silwagen und fuhr vor das Bedford-Hotel vor. Erst nach langem Hin- und Herfragen konnte ich meinen Freund auffinden. Endlich stand ich in seiner Wohnung, in einer anständigen, jedoch nicht vornehmen Gegend der veralteten Stadt. Willemot empfing mich ganz so, wie er es früher gethan hatte. Ich kann dir kein Gastbett anbieten — sagte er — aber du mußt täglich bei uns frühstücken und essen. Mein Haus ist klein, aber wohnlich, und Brighton ein recht behaglicher Ort. Weißt du, daß Mary verheirathet ist? Eine Beamtenstelle war käuflich; wir kauften sie ihrem Bräutigam. Das hat uns ein wenig angegriffen, aber wir kommen doch recht gut durch. Geschäfte betreibe ich gar nicht mehr, und warum sollte ich es, da meine Töchter verheirathet sind, und ich für mich und meine Frau Auskommen habe? Was sollten wir mehr wünschen? In Brighton lebt man stets vergnügt und gesund, und Fuhrwerk brauchen wir hier nicht, da Miethfuhrwerke an jeder Straßenecke stehen.

Ich nahm meines Freundes Einladung zum Mittagessen an. Die Stubenmagd wartete auf, Alles war höchst einfach, aber sauber und behaglich.

Für einen Freund — sagte Willemot nach Tische — habe ich immer noch eine Flasche Wein übrig, obgleich ich für mich ein Glas Whisky-Toddy vorziehe; es bekommt mir besser. Stoß an! auf das Wohl meiner beiden Töchter! Gott segne sie und schenke ihnen Freude im Leben!

Lieber Willemot — nahm ich das Wort — ich nehme mir als alter Freund die Freiheit und sage dir grade heraus, daß deine Philosophie mich in Erstaunen setzt. Erinnere ich mich an Belem-Castle, an dein großes Hauswesen, deinen Ueberfluß, deinen französischen Koch und deine zahlreichen Heerden, so wundere ich mich, daß du unter so veränderten Umständen der nämliche zufriedene Mensch bleibst.

Beinahe nimmt es mich selber Wunder, mein Junge — versetzte er. Damals würde ich nimmer geglaubt haben, ich könnte bei solchem Wechsel der Dinge mich glücklich fühlen; die Sache ist inzwischen die, daß, wenn ich auch den Krebsgang ging, ich doch ein gutes Gewissen bewahrte. Dann ist meine Frau ein treffliches Weib, die, wenn sie mich und ihre Kinder glücklich sieht, durchaus nicht an sich denkt. Zudem habe ich, als ich anfing bergab zu gehen, es mir zur Richtschnur gemacht, Gründe aufzufinden, dankbar, nicht aber mißvergnügt zu sein. Verlaß dich darauf, mein Freund, durch den Verlust unseres Vermögens wird unsere Glückseligkeit nicht beeinträchtigt, so lange Friede und Liebe bei uns im Hause wohnen.

Ich schied von Willemot und dessen Gattin mit Hochschätzung und Freundschaft, überzeugt, daß die Leuten keine erheuchelte Gleichgültigkeit gegen weltliche Vortheile hegten, daß sie nicht etwa die Trauben sauer fanden, weil sie ihnen zu hoch hingen; sondern daß sie die Kunst, glücklich zu sein, darin gefunden haben, mit dem zufrieden zu sein, was sie besaßen, und sich nach ihrer Decke zu strecken.

Entgegnung.

Wenn der Verfasser des Aufsages in Nr. 72. dieser Blätter die Frage aufstellt: „Kann das Amt ein Kirchspielsmitglied hindern, als Gesell sein erlerntes Handwerk zu treiben?“ so führte er darin Fakta an, die bereits in Nr. 75. d. Bl. vom Herrn Amtmann Doppermann, als unwahr berichtet, erklärt sind, jedoch fährt der Verfasser des fraglichen Artikels fort, sich in Nr. 78. d. Bl. zu rechtfertigen und zwar mit Fakta, die eben so lächerlich als unwahr sind; denn wenn er in seiner ersten Abtheilung sagt: verheirathet sind sie seit mehre-

ren Jahren, und als Besizer von Haus und Hof sind sie doch auch ansässig, so ist dies wohl dahin zu berichtigen: Gegen einen Schein von dem betreffenden Hannoverschen Amte, daß sie dort zu jeder Zeit mit ihrer Familie wieder einziehen können, ist ihnen die Verheirathung und der einstweilige Aufenthalt hier gestattet, nicht aber zugleich die Concession zur Ausübung ihres Handwerks ertheilt; sie können also auf keinen Fall bemitleidet werden, wenn sie auf keine andere Weise als durch ihr erlerntes Handwerk ihre Familie ernähren können; denn wenn ein jeder Ausländer, der hier in Landwüthden Haus, Hof und Ländereien liegen hat, als Kirchspielsmitglied zu betrachten wäre, so würde es traurig in unserm kleinen Ländchen aussehen, weil fast ein Drittel unserer Ländereien den Ausländern gehört, worunter gewiß recht viele Handwerker sind, die dann eben gleiche Rechte mit uns theilen würden.

In der zweiten Abtheilung seines Aufsages sucht der Verfasser nachzuweisen, daß es hier an tüchtigen Arbeitern im Zimmerhandwerke fehlt; er sucht dieses dadurch zu beweisen, daß mehrere Bauten wegen Mangel an Zimmerleuten haben unterbleiben müssen. Es kann dieses unmöglich zugestanden werden, denn der größte Theil der hier concessionirten Zimmerleute und Tischler haben ihre Arbeiten im Verlauf dieses Sommers, wegen Mangel an Arbeit im Inlande, im Auslande suchen müssen. Ueberhaupt scheint der Verfasser jener Artikel keinen richtigen Begriff von diesem Handwerk zu haben, oder wenigstens nicht daran gedacht zu haben, daß der Handwerker sich auch durch sein erlerntes Handwerk nähren will und muß *); hier nur ein Beispiel: Ein in Dverwarfe concessionirter Zimmermann, als ein tüchtiger Arbeiter anerkannt, hatte im vorigen Sommer mehrere Gesellen in Arbeit und vollauf zu thun und zwar bis zum 19. August, an welchem Tage er seine sämmtlichen Leute wegen gänzlichen Mangels an Arbeit ablohnern mußte, und mir die Versicherung gab, daß er von da an gerechnet bis Frühjahr nur noch anderthalb Tagelohn außerhalb des Hauses verdient habe. Kann man unter solchen Umständen wegen Mangels an Arbeitern klagen? — Auch ich würde mit meiner Familie Betteln müssen, wenn ich nicht den größten Theil meiner Arbeiten im Auslande versilberte.

Abgesehen davon, so geht auch aus einem andern Umstand hervor, daß kein Mangel an Arbeitern hier stattfindet. Ein verheiratheter, zum hiesigen Kirchspiel

*) Hier scheint ein kleiner Irrthum obzuwalten; denn der Hr. Einsender des Artikels in Nr. 72. wollte ja gerade die freie Ausübung des erlernten Handwerks hergestellt wissen. D. Beob.

gehörender Zimmergesell wohnt seit mehreren Jahren gegen einen Schein in Bremerhafen. In diesem Frühjahr mußte der Schein erneuert werden, wozu sich der Ausschuß ohne Bedenken bereit erklärte und den Schein auf drei Jahre verlängerte. Hätte man einen Mangel an Arbeitern gehabt, so hätte man ja nur den Schein verweigern können. Wie sollte man auch glauben können, daß hier in Landwüchden ein Mangel an Arbeitern im Zimmerhandwerk sei, zählt man doch hier 15 concessionirte Zimmerleute und Tischler und an Einwohnerzahl nur circa 1700 Seelen. Freilich sagt der Verfasser jener Artikel, daß die beiden Aufgenommenen Zimmerleute, nicht Tischler sind.

Wünschenswerth wäre es, daß das Zimmer- und Tischlerhandwerk mehr von einander gesondert und keinem ein Uebergriß gestattet würde; aber mit Bedauern muß ich gestehen, daß beide nur dem Namen nach existiren; denn hier greift einer dem andern ins Handwerk, so wird z. B. ein neues Haus gebaut, der Zimmermann verfertigt nicht allein seine Zimmerarbeiten, sondern er hält sich zu gleicher Zeit auch Tischlergesellen, welche ihm die nöthigen Tischlerarbeiten anfertigen, und somit ist der Tischler, der auf sein Handwerk concessionirt ist, bei einem Bau ganz überflüssig.

So würde es gewiß bei den in Rede stehenden Zimmerleuten ebenfalls gehen; als Zimmerleute suchen sie eine Concession zu erhalten, und würden nachher eben so, wie ich eben dargestellt habe, ins Tischlerhandwerk pflücken und pflücken lassen.

Der Verfasser will sich damit rechtfertigen, daß er im Gesamtinteresse des Publikums seine Artikel der Öffentlichkeit übergeben habe, er hat aber wohl nicht daran gedacht, daß zur Gesamtheit jedenfalls auch wir sämmtliche, schon hier concessionirte Tischler und Zimmerleute gehören, denn sonst würde er nicht so in den Tag hinein räsonnirt haben. Er scheint nicht zu wissen, wie schwer es heut zu Tage ist, eine Familie durch sein Handwerk zu ernähren; wahrscheinlich hat der Herr Verfasser ein gewisses Einkommen, wobei es ihm gleichgültig sein kann, ob er viel oder wenig dafür geleistet hat. Das Loos eines Handwerkers ist gewiß jetzt kein Glänzendes mehr und würde noch um vieles verschlimmert werden, wenn ein Jeder nach Willkür ohne Concession arbeiten dürfte.

Ehrenwerth wäre es übrigens gewesen, wenn der große Gemeinde-Vertreter und Zimmermanns-Vertreter seinen Namen unter seine Artikel gesetzt hätte.

Deedesdorf, 6. Oktbr. 1845. Joh. S. Müller,
Tischlermeister.

Ueber die Benutzung der Kranken Kartoffeln.

Bei der spärlichen Kartoffelernte möchte es von wesentlichem Nutzen sein, etwas Näheres über die Brauchbarkeit auch der kranken Kartoffeln zu erfahren. Die **Hannoverschen** Behörden haben sich, wie uns auswärtige Blätter berichten, in dieser Beziehung besonders thätig bewiesen, und Sachverständige, namentlich die medizinische Prüfungsbehörde in Hannover, wurden beauftragt, Untersuchungen über die Natur

der Krankheit anzustellen. Das Resultat derselben ist jetzt durch ein Ausschreiben des Ministeriums publizirt und sämmtlichen Obrigkeiten des Königreichs sind Exemplare der Bekanntmachung: Anleitung, die Benutzung und Aufbewahrung der Kartoffeln betr., mit dem Auftrage zugegangen, dieselben an die Detschaften ihres Bezirkes vertheilen und daselbst gehörig veröffentlichen zu lassen.

Das Wichtigste dieser Anleitung ist ungefähr folgendes: 1) Wo die Kartoffeln gelbbraune oder rothbraune Flecke haben, oder ihre innere Substanz mit rothbraunen Linien gefärbt ist, braucht man sie nur der trocknen Luft auszusetzen, worauf sie nach Ausschneidung der braunen Stellen gegessen werden können. 2) Wo die Oberfläche der Kartoffeln schwarzbraun und ein großer Theil derselben erweicht ist, können sie nicht von Menschen, sondern nur nach Ausschneidung der erweichten Stellen und gekocht vom Vieh genossen, auch unbedenklich zum Branntweinbrennen, zur Vereitung eines gröbteren Sagmehles und zu gereinigter Stärke gebraucht werden. 3) Wo aber die Kartoffeln in eine faule übelriechende Masse übergegangen, sind sie nur noch zu Dünger zu benutzen, der aber erst im zweiten Jahre gebraucht werden darf.

Im Allgemeinen ist noch wichtig: Trockene Umgebung hemmt das Uebel. — Wegräumung des vom Froste etwa zerstörten Kartoffelkrautes, damit Sonne und Wind einwirken können; das Abschneiden des gesunden Krautes ist zu widerrathen. — Bei den geernteten Kartoffeln sind die kranken von den gesunden zu sondern, letztere mehrere Wochen an einem trocknen Orte aufzuschütten, fleißig umzuarbeiten und erst nach sorgfältigem Verlesen zur Aufbewahrung in trockne Räume zu bringen.

Saben wir's nicht gesagt,

daß die Veröffentlichung des Stadtrathsbeschlusses wegen Einführung von Landständen auch außerhalb Spektakel erregen und die Stadt Oldenburg dem Lande gegenüber in keinem guten Lichte erscheinen lassen würde? — Die „Zeveländischen Nachrichten“ lassen sich folgendermaßen vernehmen:

„Der Stadtrath in Oldenburg hat den ihm gestellten Antrag „Valdige Einführung von Landständen“ zu erbitten, nach den Neuen Blättern Nr. 78. abgelehnt, besonders aus dem Grunde, „daß wenn Stände auf Reduzirung oder Verlegung des Militärs dringen würden, dieses die Stadt empfindlich treffen könne; auch befinde man sich ohne Stände sehr wohl.“ Diese Ablehnung fand statt nach dem Probachter Nr. 78. mit 8 gegen 4 Stimmen!!

Das ist wahrhaft großartig naiv! Das ist die endlich geborne ungeheure That der Hauptstadt nach so viel schönen Reden über ein einiges Vaterland, nach so großer geistiger Bewegung und freier Erhebung — in Worten! —

Wie sehr stehen wir armen Zeveländer dagegen zurück mit unserm engen Partikularismus, welcher so

dreißt war, auf den Grund geschichtlicher und vertragsmäßiger Rechte, eine allgemeine Vertretung für das ganze Land zu erbitten.

Es muß uns endlich klar werden, wie eng unsere politische Bildung und wie — weit und großartig — diese dagegen in unseren Städten, schon damals und noch jetzt vorgeschritten ist.

Zum Jahre 1845, Oktober 5.

Auch die „Dorfzeitung“ erklart sich über unsere Weisheit in folgenden Worten: „Bei den Verhandlungen des Stadtraths zu Oldenburg kam auch der Vorschlag zur Sprache, den Großherzog um eine Constitution zu bitten. Die größere Anzahl der Rathsherren war dagegen, weil der Residenzstadt daraus ein Nachtheil erwachse. Es giebt also doch auch wunderliche Rathsherren.“

Oldenburg, 15. Okt. In der durch Nr. 123. der Oldenb. Anzeigen veranlaßten und heute Abend stattgefundenen Versammlung von Freunden der höheren Bürgerschule wurde fast einstimmig befaßt: daß es wünschenswerth sei, wenn Jedem freigestellt bleibe, ob sein Sohn den lateinischen Unterricht der höheren Bürgerschule genießen solle oder nicht, — und ferner für gut befunden, daß diejenigen, welche das Latein zu ihrem künftigen Berufe etwa bedürften, dieß durch Privatunterricht erzielen möchten.

Zu einer Eingabe in diesem Sinne an das Konfistorium wurde ein Ausschuß von drei Personen, den Herren Assessor Scholtz, Hofrath Günther und Kaufmann Hoyer, gewählt.

Theater.

Donnerstag den 9. Okt. Zum Erstenmale: „Der Hauptmann von der Rande.“ Lustsp. in 2 Akten. Nach dem Franzöf. Urd: „Des Goldschmieds Töchterlein.“ Urd. Sittengemälde in 2 Akten nach Uhlund, von Blum. — Der Uebersetzer oder Bearbeiter des erst genannten Stückes hat in seinem Interesse sehr wohl gethan, sich nicht zu nennen. Es muß mit seinem Geschmack nicht zum besten stehen, sonst würde er seine Zeit nicht an ein so miserables Produkt verschwendet haben. Wir wissen ihm sehr wenig Dank für seine Mühe. Das Ding war, trotz des guten Spiels der Herren Berninger, Blum, Wenzel und der Dem. Friße, nicht im Stande, auch nur die geringste Theilnahme zu erwecken. — Im zweiten Stück spielte Mad. Moltke ausgezeichnet; mit den übrigen Darstellern aber wollte es nicht so recht fort — doch es war ein eingeschobenes Stück und darum — Nachsicht. — Sonntag den 12. „Viola.“ Lustspiel in 5 Akten. Nach Shakespeare, von Deinhardstein. — Wir haben dies sehr effektreiche Lustspiel im vorigen Winter einige Mal gesehen und uns damals über die Darstellung desselben ausgesprochen, haben also — da die

Besetzung heute, einige kleine Rollen ausgenommen, dieselbe war — nichts weiter darüber zu sagen, als daß Herr Jenke den „Malvolio“ diesmal mit mehr Mäßigung gab, Herr Berninger dagegen aber etwas übertrieb, weshalb sein „Junker Tobias“ diesmal an Originalität verlor und weniger wirksam war als früher. Die Rolle des Junker Andreas von Bleichwang (früher Herr König) hatte durch die Besetzung des Herrn Dietrich nicht gewonnen. — Dienstag den 14. „Doktor Robin.“ Lustspiel in 1 Akt. Nach dem Französischen von F. V. G. Urd: „Der junge Gemanann.“ Lustspiel in 3 Akten, nach dem Französischen des Meryès von A. Preuß. — Die Besetzung der Rollen in „Doktor Robin“ wie früher. Herr Kaiser excellirte wieder als Garrick. In der Scene, wo er den Doktor Robin abwarf und als Garrick vor Mary niederfiel, passirte ihm ein kleines Malheur mit seiner Perücke, welches ein unterdrücktes Lachen im Publikum erregte — nun so etwas ist menschlich. — Das zweite Stück, welches hier schon im vorigen Winter ohne allen Beifall über die Bretter ging, war diesmal nicht so gut besetzt und erregte Mißfallen. Am Schlusse ließen sich sogar einige Pfeifen vernehmen — aber nur ganz bescheiden. — Wir haben in dieser ersten Serie schon viel dergleichen fade, nichtsagende Stücke aufgeführt gesehen, und wenn man die Kritik gänzlich zum Schweigen bringen will, so muß man nur fortfahren, Stücke zu geben, die unter der Kritik sind; — es wird alsdann diejenige Kritik, die wir Austerkritik zu nennen lieben und die den Götze nicht verdauen zu können scheint, ihrer würdigen Gegenstände zur Besprechung finden. Der Beobachter.

Großherzogl. Hof-Theater.

Sonntag den 19. Okt., 1. Vorstellung in der 2. Serie: Egmont. Trauerspiel in 5 Akten von Götze.

Kirchliches.

Vom 10. bis 16. Okt. sind in der Oldenburger Gemeinde

I. Copulirt: 85) Unteroffizier Daniel Heinrich Theodor Meyer und Anna Helene Sophie Kreye, Heil. Geistthor. 86) Friedrich Beeten und Theite Katharine Harms, Heil. Geistthor.

II. Getauft: 280) Christine Magdalene Anna Kaewer, Oldenburg. 281) Karoline Louise Johanne Kaewer, Oldenburg. 282) Wilhelm Diedrich Friedrich Fischbeck, Heil. Geistthor. 283) Peter Karl Hermann Stühmer, Stau. 284) Friedrich Gerhard Ludwig Wilkens, Heil. Geistthor. 285) Johann Hinrich Ahlers, Radorst. 286) Ein unehelicher Knabe, Heil. Geistthor.

III. Beerdigt: 284) Karl Heinrich Ludwig Wichmann, Eversten, 40 J. 1 M. 285) Hornist Johann Carsten Wilhelm Gräper, Oldenburg, 21 J. 286) Eine vor der Taufe gestorbene Tochter des Friedrich Bruns, Ohmstedt, 1 J. 287) Buchdruckergehülfe Johann Martin Schmid, Oldenburg, 24 J. 288) Gerb Bruns, Wechloy, 6 M.

Sonntag den 19. Okt. predigen in der Lamberti-Kirche

Frühpredigt: Herr Dr. Closter. Anf. 8 Uhr.
Hauptpredigt: Herr Pastor Gröning. „ 9 1/2 „
Nachmittagspredigt: Herr Hülfsprediger Barelmann. „ 2 „

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 21. Oktober 1845.

N^o 84.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Was macht den Mann?

Jüngst rief mein Nachbar drüben:
Dem Blinden hilft kein Licht,
Wie ichs ohnlängst erzählte
Den Lesern im Gedicht.
Doch kürzlich fing er wieder
Ein neues Thema an,
Er richtete die Frage
An mich: Was macht den Mann?

Nun, sprach er, seht den Stutzer
Mit seinem großen Bart,
Gleicht er nicht in Natura
Der schönsten Ziegenart?
Doch hing er sich am Kinne
Auch einen Rosschweif an,
Ich würde dennoch sagen:
Der Bart macht nicht den Mann.

Ein Stock kann wohl die Bierde
Dem kräft'gen Manne sein,
Doch nicht für zarte Knaben,
Die noch nach Zucker schrein.
Reicht auch des Stockes Höhe
Bis an das Kinn hinan,
Ich bleibe bei dem Glauben:
Der Stock macht nicht den Mann.

Man trägt jetzt zwar die Fräcke
Nach Urgroßväter Schnitt,
Doch ihre Nächstenliebe
Die trägt wohl Keiner mit.
D, zieht man sich auch Säcke
Und Gott weiß was noch an,
Die Zeit ist nicht die Alte —
Der Frack macht nicht den Mann.

Und seht Ihr einen Frömmler
Im weichen Schafpelz an,
So wißt, daß er die Nicken
Vom Wolf nicht lassen kann.
Ruft er auch immerwährend
Den lieben Herrgott an,
Laßt Euch vom Schein nicht blenden,
Der Pelz macht nicht den Mann.

Die schöne Nächstenliebe,
Des Christen erste Pflicht,
Liebt selbst der heil'ge Vater
Der Mutterkirche nicht,
Er hält in seinen Händen
Noch Fluch und Kirchenbann,
Und daraus kann man schließen:
Der Rock macht nicht den Mann.

Jetzt will ich es Euch sagen,
Was wahr zum Manne macht:
Es ist nicht Ruhm, noch Größe,
Auch nicht des Goldes Pracht,
D nein! man trifft's bei Armen
Wie bei den Reichen an —
Denn wißt, mein lieber Nachbar:
Das Herz nur macht den Mann.
F. W. Nothelius.

Irische Zustände.

Die Times hat einen Kommissar nach Irland
gesendet, um die Zustände des irischen Volkes zu
erforschen. In einem seiner letzten Berichte schildert
dieser Kommissar die Verhältnisse auf den Gütern
des Marquis von Conyngham. Wir entnehmen
diesem interessanten Berichte die nachstehenden Da-
ten. — Der Marquis v. Conyngham ist ein soge-

